

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 54 (1975)
Heft: 4

Artikel: Die konservative Herausforderung
Autor: Ziegler, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Ziegler

Die konservative Herausforderung

Sozialisten tun gut daran, sich aufs Neue einem alten Gegner zu stellen: dem Konservatismus. Denn was sich während des letzten Jahrzehnts nur noch vereinzelte (Rechts-)Nonkonformisten erlaubt hatten, ist wieder zur Selbstverständlichkeit geworden: das Bekenntnis zu jener politischen Glaubens- und Gefühlshaltung nämlich, die sich da beruft auf die Erhaltung des historisch Gewachsenen, auf Mässigung im Streben nach Perfektion, auf Skepsis gegenüber Neuem und Ungewohntem.

Renaissance des Konservatismus

Wie weit die Renaissance des Konservatismus bereits gediehen ist, bleibe hier dahingestellt; ebenso die Frage, wie intensiv und wie weitverbreitet und wie langlebig diese zu werden verspricht. Doch steht fest: diese Renaissance *ist* im Gange. Sie manifestiert sich beispielsweise im neuentfachten sozialwissenschaftlichen Interesse am Phänomen «Konservatismus» und der durch dieses Interesse provozierten Konservatismus-Debatte, welche gegenwärtig in Akademia geführt wird – eine äusserst lebhaft und stimulierende Debatte übrigens, die sich insbesondere um begriffsproblematische und ideengeschichtliche Fragen dreht und nicht ganz zufällig mit der (Wieder-)Etablierung konservativer Professoren zusammenfällt. Inzwischen hat diese Debatte ihren publizistischen Niederschlag auch ausserhalb der Universitäten gefunden, unter anderem in den beiden hervorragenden Sammelbänden des Wiener Lektors und Essayisten Gerd-Klaus Kaltenbrunner: *Rekonstruktion des Konservatismus* (1973) und *Die Herausforderung der Konservativen. Absage an Illusionen* (1974).

Dann gibt es den sogenannten *Neo-Conservatism* in den USA. Darunter wird im wesentlichen die resignierte Skepsis einst progressiver Intellektueller gegenüber offizieller Sozialpolitik verstanden. Beispiele wären die Havard-Professoren Nathan Glazer und Daniel P. Moynihan, die an den beiden grossen amerikanischen Wohlfahrtsprogrammen der 60er Jahre – Kennedy's *War Against Poverty* und Johnson's *The Great Society* – massgeblich mitgewirkt hatten und dabei auf die Grenzen des politisch Machbaren gestossen waren. In ihrer Resignation über das Versagen glückverheissender Computer-Projektionen und ausgeklügeltem

Social Policy Planning scheinen diese Leute allerdings zwei wesentliche Tatsachen übersehen zu haben: erstens war für die beiden Wohlfahrtsprogramme relativ wenig Geld aufgewendet worden (gemessen am Gesamtbudget); zweitens hatte man Armut und Misere beseitigen wollen, ohne diejenigen Strukturen anzutasten, die eben Armut und Misere hervorrufen.

Konservatismus tritt dieser Tage aber auch als Modeströmung entgegen, teils als Nostalgiewelle, teils als handfeste politische Kursänderung. Beunruhigend ist vor allem das letztere. Denn unter den Neubekehrten befinden sich allzu viele ehemalige Wachstumseuphoriker, die am vergangenen Wirtschaftsboom in verantwortungslosem Opportunismus mitgewerkelt beziehungsweise mitgemanagt hatten und sich nun galant in die konservative Idylle absetzen wollen, weil sie auf die objektiven Grenzen wirtschaftlichen Wachstums gestossen sind, weil sie auf die sozial- und wirtschaftspolitischen Folgen einer zügellosen Konjunktur keine brauchbaren Antworten mehr finden. Dies ist billiger und moralisch kaum eindrucksvoller Konservatismus; zudem ist er gefährlich, weil sich auf dem Boden des Opportunismus selten gute Politik machen lässt.

Soweit drei (und beileibe nicht alle) Aspekte der Renaissance des Konservatismus. Die Aufgabe für uns Sozialisten besteht darin, dieser Renaissance kraftvoll und überzeugend zu begegnen, das heisst: sich mit dem Konservatismus kritisch und tolerant auseinanderzusetzen, die wahren Konservativen von den Resignierten und von den Opportunisten zu unterscheiden und schliesslich allen zusammen darzulegen, warum wir Sozialisten mehr zu bieten haben – sowohl in der politischen Theorie als auch in der politischen Praxis.

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, müsste man eigentlich wissen, was überhaupt Konservatismus ist. Doch das Definieren dieses Begriffes scheint problematisch. Denn der Konservatismus ist, wie gesagt, keine reine intellektuelle Angelegenheit, sondern zu einem erheblichen Teil von sehr persönlichen Gefühlen und Präferenzen bestimmt. Dies ist auch ein Grund für die mannigfaltigen konservativen Positionen, die in der Geschichte vom preussischen Alt-Konservatismus bis zum französischen *conservatisme révolutionnaire* und in der Gegenwart vom Konservatismus eines Giscard d'Estaing oder William F. Buckley bis zum Konservatismus eines Barry Goldwater oder Walther Hofer reichen. So könnte kaum angenommen werden, dass sich beispielsweise Hofer mit dem Konservatismus eines Goldwater identifizieren würde (ob gerne oder ungerne, bleibe eine offene Frage . . .).

Was ist eigentlich Konservatismus?

Die Frage «Was ist eigentlich Konservatismus?» kann möglicherweise am besten mit einem kurzen intellektuellen Porträt desjenigen Mannes

beantwortet werden, der von vielen als grösster lebender Theoretiker des Konservatismus gefeiert wird: es ist dies der Engländer Michael Oakeshott, Professor Emeritus für Politische Wissenschaft an der *London School of Economics and Political Sciences* (ironischerweise der Nachfolger auf dem Lehrstuhl des unvergesslichen sozialistischen Theoretikers und Praktikers Harold Laski).

Oakeshotts bisher eindrücklichstes Werk ist eine Sammlung von elegant-poetisch formulierten Essays, die unter dem irgendwie irreführenden Titel *Rationalism in Politics* (1962) veröffentlicht wurden (irreführend ist der Titel deshalb, weil er den Eindruck erwecken mag, als hätte Oakeshott irgendwas mit rationalistischer Politik zu tun, was durchaus nicht der Fall ist). Warum eine Essay-Sammlung und kein eigentliches philosophisches Oeuvre? Antwort: weil es für Oakeshott eben keine komplette Philosophie geben kann.

Oakeshott glaubt, die Geheimnisse und Widersprüche des irdischen Lebens nur bruchstückhaft erfassen und verstehen zu können. Am besten sei man deshalb beraten, wenn man die Gegenwart mit den vertrauten Begriffen der Vergangenheit und im Lichte überlieferter Traditionen und Weisheiten zu ergründen versuche, denn nur so könne man der Gefahr entgehen, immer wieder von Neuem von den unendlichen Komplexitäten und Kapriolen des Daseins überrumpelt zu werden.

Wie alle Konservativen konzeptualisiert Oakeshott die menschliche Gesellschaft als eine Art Organismus. Er versteht diesen Organismus als eine Art Ecosystem mit einem natürlichen (möglicherweise gottgewollten) Equilibrium: dieses System könne minimale Störungen auffangen und equilibrieren, tiefgreifende Änderungen aber würden das «ensemble» (wie er es nennt) aus der natürlichen Balance werfen.

Die Menschen sollten deshalb die natürliche Balance dieses historisch gewachsenen Systems respektieren und nicht Reformen wagen, deren Ausgang und deren Nebeneffekte zum Kollaps führen könnten. Oakeshott ist indes nicht allen Reformen abgeneigt. Nur sollten sich Reformen auf natürliche Weise aufdrängen, sozusagen aus dem System herauswachsen. Deshalb kann es nach Oakeshott nicht die Aufgabe der Regierung sein, diesem natürlichen Prozess zuvorzukommen: die Regierung sollte reagieren, nicht agieren.

Im übrigen bestehe die Aufgabe der Regierung vor allem darin, Stabilität und Harmonie zu bewahren, denn dort, wo es Stabilität und Harmonie gebe, könnten sich die Menschen wohl und geborgen fühlen und ihr Leben in Freiheit leben. Und Freiheit heisst für Oakeshott: sich sein Leben nach ureigenstem Gutdünken einrichten und all diejenigen Dinge geniessen, an die man sich im Laufe der Jahre gewöhnt hat.

Diese Freiheit, meint Oakeshott, sei dann am besten garantiert, wenn es keine Machtkonzentrationen gebe. Und da er Macht ziemlich aus-

schliesslich mit Staatsmacht gleichsetzt, will Oakeshott so wenig Regierung wie nur möglich. Ob diese Regierung letztlich demokratisch oder undemokratisch sei, scheint ihm von nebensächlicher Bedeutung zu sein: wichtig sei, dass die Bürger mit ihrem Regierungssystem vertraut und zufrieden seien.

Da das Regieren eine sehr beschränkte Tätigkeit sei, nehme auch die Politik einen beschränkten Platz im gesellschaftlichen Leben ein, meint Oakeshott. Er versteht Politik als eine mehr oder weniger leidenschaftslose Konversation zwischen einigen wenigen, die sich für die Regierungsgeschäfte interessieren, das heisst: als eine Konversation über die Aufgabe, das Staatsschiff auf einem uferlosen Meer ohne Ausgangs- und Bestimmungshafen zu steuern und dabei nicht zu kentern.

Diese Aufgabe bleibe am besten denjenigen überlassen, die darin eine gewisse Erfahrung hätten; solche Erfahrung könne allerdings nicht gelernt werden, sondern würde erworben, werde von Generation zu Generation weitergereicht und vertieft. Ob Erfahrung nur Sache einer Aristokratie bleibe, scheint Oakeshott wiederum von nebensächlicher Bedeutung. Entscheidend sei, dass das Staatsschiff von denjenigen gesteuert werde, die sich auf praktisches Wissen stützen könnten und auf ihre instinktive Fähigkeit, die Gegenwart im Lichte der Vergangenheit und in Übereinklang mit traditionellen Normen und Praktiken zu handhaben.

Solch erfahrene Steuermänner versprechen den glücklichsten und gefahrlosesten Kurs, weil sie sich keinerlei Hoffnungen und Illusionen über eine Fahrt hingäben, deren Ende nicht abzusehen sei – mit andern Worten: weil sie eingesehen hätten, dass Natur und Schicksal der Menschen eben nicht grundlegend geändert werden könnten . . .

. . . im Gegensatz, meint Oakeshott, zu denjenigen Steuermännern, die sich auf gewisse Hoffnungen über die Vervollkommnung der Menschen stützten und auf rationalistisches Wissen vertrauten: diese Steuermänner würden die Signale der Vergangenheit ignorieren und letztlich Schiffbruch erleiden. Oakeshott ist vor allem misstrauisch gegenüber rationalistischem Wissen und den daraus resultierenden Theorien und Techniken: dies führe zu einer «Politik der Bücher», zu hastigen Innovationen anstatt echten Verbesserungen, zu Konflikt anstatt Harmonie und Stabilität – zur Ersetzung bewährter Regierungs-*Kunst* durch vulgäre Regierungs-*Wissenschaft!*

Von der konservativen Herausforderung zur sozialistischen Herausforderung

Solch konservatives Denken und Fühlen, wie es beispielsweise von Michael Oakeshott repräsentiert wird, scheint nicht ohne Nobilität. Es tritt einer historisch gewachsenen Situation mit Ehrfurcht gegenüber, es versucht die Gegenwart mit vertrauten Begriffen der Vergangenheit

zu ergründen, es schreckt vor abstrakten Theorien und Programmen zurück, es basiert auf einer Vision der als romantisch und glücklich empfundenen Vergangenheit. Und aus all dem ergibt sich ein zutiefst menschlicher Stil politischen Handelns: sachte, zagend, instinktmässig, traditionsorientiert, unlogisch.

Ein solcher Konservatismus erinnert die Eiferer und Anhänger «reiner metaphysischer Abstraktionen» (Burke) unter uns, dass auf Theorien eben nicht hundertprozentiger Verlass ist, dass von traditionellen Normen und Praktiken gelernt werden kann, dass Gesellschaften unendlich komplexe Arrangements sind, dass Zaudern und Abwarten nicht unbedingt falsch sein müssen. *Nur*: ein solcher Konservatismus ist ziemlich irrelevant in bezug auf die heutige Situation der Industrienationen und wahrscheinlich total irrelevant in bezug auf die dahindarbenden ehemaligen Kolonialvölker der Dritten Welt. Was hätte Oakeshott beispielsweise Bangladesh zu bieten?

Die Probleme, die uns heute auf nationaler und internationaler Ebene konfrontieren, sind so radikal neu, dass sie kaum im Sinne vertrauter Traditionen verstanden oder gar gelöst werden können. Und manche dieser Probleme sind so dringend, dass sie kaum nach einer konservativen Politik der *Re*-Aktionen, sondern nach einer radikalen Politik der Aktionen rufen. Schliesslich gibt es Probleme (zum Beispiel die steigenden Meerwassertemperaturen), die gelöst werden müssen, bevor sie sich überhaupt als objektive Probleme aufdrängen können. . .

Dazu kommt, dass eben nicht alle Traditionen gut sind. Die industriellen und technologischen Revolutionen und die damit verbundene Entwicklung des Kapitalismus haben just jene Traditionen zerstört, die uns am meisten Kraft und Inspiration liefern könnten – beispielsweise echte Kommunalität. Und was uns heutzutage als jüngste Tradition angeboten wird, ist oft zu oberflächlich oder dann zu unmenschlich, um als Tradition anerkannt zu werden. Was sollen wir Sozialisten schon mit der Tradition kapitalistischer Ausbeutung und menschlicher Selbstentfremdung? Solche Perversitäten müssen wir letztlich aus Respekt vor guter Tradition zurückweisen.

Im weitem ist die menschliche Gegenwart so kollektiv und so interdependent geworden, dass sie kaum mehr mit begrenztem Regieren gehandhabt werden kann: Inflation, Umweltverschmutzung, Energie- und Rohstoffverknappung sind keine individuellen Angelegenheiten, sie betreffen das Kollektiv der Gesellschaften und schliesslich der gesamten Menschheit. Unser Schicksal gleicht eben nicht mehr Oakeshotts ziellos dahinsegelndem Schiff auf uferloser See, sondern eher dem Schicksal einer gestrandeten Equipe auf einer kleinen Insel mit beschränkten Ressourcen, welche wir mit andern gestrandeten Equipen teilen müssen oder sollten. . .

Deshalb ist auch das konservative Freiheitsverständnis problematisch geworden, weil uns die konservative Freiheit genau jene Machtkonzentration beschert hat, die unsre individuelle Freiheit zu unterdrücken droht: es ist dies allerdings keine öffentliche, sondern eine private Machtkonzentration. Ihr nicht Einhalt zu bieten hiesse deshalb: mehr Freiheit der Überprivilegierten auf Kosten der Unterprivilegierten, mehr unkontrollierte Machtausübung der *Corporations* auf Kosten einer zunehmend hilfloser werdenden Öffentlichkeit, mehr private Villen mit privaten *Swimming-pools* am See und mehr Göhner-Bauten mit Göhner-Planschbecken hinten in den Quartieren.

Um dies zu verhindern, brauchen wir vermehrte und bessere staatliche Präsenz. Nur somit wäre es möglich, allen Bürgern zu garantieren, dass sie ihre Freiheit wahrhaftig mit Sinn und Inhalt füllen können. Vermehrte und bessere staatliche Präsenz wäre nicht gleichzusetzen mit unkontrollierter, sondern mit sozialistischer und demokratischer Macht (und sie wäre sicherlich nicht gleichzusetzen mit *mehr* rüpelhaften und inkompetenten Beamten, wie man sie in schweizerischen Amtsstuben leider nur zu oft antrifft – Beamte, die noch immer nicht verstanden haben, dass sie die Diener der zahlenden Öffentlichkeit sind und nicht *vice versa*).

Vermehrte staatliche Präsenz verlangt aber auch nach mehr Politik. Diese kann dann allerdings nicht mehr im konservativen Sinne verstanden werden, sondern als ein alle Gesellschaftsgruppen erfassender Konflikt über die alle Gesellschaftsgruppen erfassende staatliche Präsenz. Und dieser Konflikt über Ziel und Mittel öffentlicher Machtausübung sollte so gerecht und so menschlich wie nur möglich ausgetragen werden. Dies ist allerdings nicht – wie manch' Konservativer glaubt – in jedem historisch gewachsenen politischen System möglich, sondern nur in einer zutiefst demokratischen Ordnung!

Die Liste konservativer Ungereimtheiten und Irrtümer könnte natürlich in unendliche analytische Längen und Tiefen gezogen werden, doch sei nur noch – zum provisorischen Schluss und als gleichzeitiger Denkanstoß – auf den wohl fundamentalsten Unterschied hingewiesen: wir Sozialisten haben den Status quo einer sozialistischen Analyse unterzogen und sind zur Erkenntnis gelangt, dass der vom Kapitalismus geprägte Status quo unmenschlich sei – so unmenschlich, dass wir uns zum radikalen Bruch und zur radikalen Politik gezwungen sehen; der Konservative ist hingegen in der Lage, selbst einen unmenschlichen Status quo als historisch gewachsenes Arrangement hinzunehmen und daraus sein politisches Handeln abzuleiten, ohne sich der Unmenschlichkeit bewusst zu sein, ohne die Unmenschlichkeit grundsätzlich in Frage zu stellen.